



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue Werke der deutschen Localgeschichte.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sprüche der Kirche wahrgenommen werden kann, sie führt überall nothwendig zu einer Lösung der Schule von der Kirche und vermag allein den Staat vor der Verbildung zu bewahren, welche unzeitgemäße confessionelle Doctrinen und verkümmerte Sittlichkeit eines Kirchensystems den Landeskindern bereiten könnte. Den Kirchen gegenüber, — und dies gilt nicht nur von der katholischen, — sind die Regierungen allein nicht im Stande, kräftige Hüter der staatlichen Ordnung und der für die höchsten Staatszwecke nothwendigen idealen Bildung des Volkes zu sein. Auch die politischen Vertreter einer Nation werden nur ausnahmsweise ihrer Regierung die gehobenen Arme stützen; dazu muß das Volk selbst helfen. Vorbedingung dafür aber ist, daß unter allgemeiner Theilnahme die Grenzen der Staatsmacht und die Rechte der Confessionen zeitgemäß neu abgegrenzt werden. Und in dieser Hinsicht sind die Schweizer den Deutschen um mehrere Schritte voraus. Es ist kein Zufall, daß unter allen Staaten mit deutscher und romanischer Bevölkerung die Schweiz den Ansprüchen der römischen Curie am entschlossensten entgegenzutreten vermag. Gegen die Beschlüsse einer Regierung vermag der Priester das Volk in Bewegung zu setzen, gegen Volksabstimmungen ist die Kirche machtlos.

Neue Werke der deutschen Localgeschichte.

Die Literatur der deutschen Localgeschichte ist so umfangreich geworden, daß dem Einzelnen die Bewältigung des massenhaft gesammelten Stoffes fast unmöglich wird. Im Ganzen ist auch hier, wo dilettirende Geschäftigkeit schwer fernzuhalten ist, derselbe Fortschritt zu rühmen, welchen die moderne deutsche Geschichtswissenschaft in ihren größeren Leistungen gethan hat: eine neue kritische Revision der gesammten Ueberlieferungen und emsige Herausgabe der Quellenwerke. Dazu gehören nicht allein schriftliche Auszeichnungen alter Zeit, auch zahlreiche Ueberlieferungen in Sprache, Sitte, praktischer Thätigkeit der Lebenden. Und es sieht nicht so aus, als würden diese Quellen jemals erschöpft werden denn jede Zeit beurtheilt alte Zustände nach den ethischen und politischen Gesichtspunkten, welche ihr selbst eigen sind, und jede sucht in der Vergangenheit zuerst Ursprung und Wachsthum solcher Kulturverhältnisse, welche als neu erstanden, vorzugsweise die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen erzwungen haben. Deshalb wird in jeder Zukunft die Nation an ihre Vergangenheit neue Fragen stellen und aus den Ueberlieferungen solche Seiten

des früheren Lebens zu erspähen suchen, in denen der Lebende am liebsten sich und seine Tüchtigkeit erkennt.

Zuerst sah der Deutsche in der Vergangenheit nur die Schlachten und die Schwertschläge seiner Helden, allmählig suchte er den verständigen Zusammenhang der auffälligen Ereignisse; seit er dem fürstlichen Status diente, wurde ihm die Geschichte zu einer großen Staatsaction der Politiker in Har- nisch und Alongenperücke; seit ihn die Schönseeligkeit erreicht hatte, das „Nätür- liche“ im englischen Landschaftsgarten und die Freude am Originellen, begann er sich etwas um die Literaturgeschichte seines Volkes zu kümmern, las ver- wundert aus den Nibelungen, und fand die Sprüche, Beispiele und Fabeln des Mittelalters merkwürdig. Dann kam die größte innere Wandlung der Deutschen, zur Zeit Imm. Kant's, der französischen Revolution und der Be- kanntschaft mit Shakespeare das fast plötzliche, einem Wunder gleiche Er- wachen eines neuen historischen Sinnes: Verständniß für das Charakte- ristische fremden Volksthums, eine erhebende und beglückende Ahnung von der innern Gesetzmäßigkeit im Verlauf jedes nationalen Lebens. Seitdem suchte man die Lieder und Poesien aller Völker, Sagen, Rechtsbräuche, Sprachge- setze und Schrift. Eine von der frühern radical verschiedene Methode, Ge- schichte zu schreiben, begann. Wolf streicht den alten blinden Vater Homer aus dem Titel der Ilias und Odyssee und Niebuhr verfaßt eine römische Ge- schichte, worin er Romulus und Remus mit ihrer Wölfin, die länger als 2000 Jahre jedem Schulknaben eingebläut worden waren, mit einem souve- ränen Federstrich gänzlich aus der Weltgeschichte entfernt. Und wäh- rend die gesteigerte Kenntniß fremden Volkslebens einen unermesslichen Strom von neuen Anschauungen und Genüssen, von Combinationen und hohen Ideen in unsere Seelen leitete, arbeiteten die Naturwissenschaften, die uner- müdlichen Regulatoren unseres Denkens, um uns die Sinne zu schärfen, die Methode der Beobachtungen zu verbessern. Wir lernten anders sehen, das Bedürfniß nach historischer Wahrheit wurde ein weit feineres. Eine neue großartige Kritik und Sammlung aller alten Schriftdenkmäler begann, — wir sind noch mitten darin. Und seitdem hat jedes Jahrzehnt unserer Geschichtswissenschaft zu den vorhandenen neue Aufgaben gebracht. Unermesslich Vieles aus alter Vergangenheit und fremden Welttheilen wurde neu entdeckt und rastlos Deutung des Unverständlichen gewagt. Und wieder die schnelle Entfaltung des modernen Verkehrslebens brachte zugleich mit den neuen Problemen für unsere Politiker auch für unsere Historiker neues Verständniß. Seit der französischen Revolution wurde die Staatsverfassung von Rom und Griechenland wichtig, seit den Eisenbahnen und den Dampsschiffen Untersuchen über Handel, Verkehr und Production alter Zeit, seit dem Aufblühen unserer Städte und der Kräftigung des Bürgerthums umfangreiche Forschungen

über Städteleben, Recht und Ordnung, seit dem Eindringen der socialen Fragen ein neues Auge für Hörigkeit, Sklaverei, für Geld- und Werthverhältnisse des Alterthums. Jedes neu eröffnete Gebiet gibt durch seinen Gewinn selbstverständlich auch neue Gesichtspunkte für andere Gebiete. Und alles Neugefundene auf dem fast unermesslich weiten Raum bestimmt auch dem Forscher die Richtung, der auf altem Grunde seine Furchen zieht. So ist es jetzt eine weit andere und weit schwerere Aufgabe, in guter Weise Localgeschichte zu schreiben, als zur Zeit unserer Ahnen.

Das Blatt gedenkt seines Namens, wenn es die Aufmerksamkeit der Leser gern nach den Grenzlandschaften richtet, wo das deutsche Leben sich seit der Sachsen- und Staufenzzeit mit junger Colonistenkraft erobernd ausbreitet hat.

Wir nennen zuerst eine musterhafte Arbeit: Landes- und Volkskunde des Fürstenthums Reuß j. L. im Auftrage des regierenden Fürsten, verfaßt von G. Brückner, 2 Theile, Gera 1870. Der Verfasser, Archivrath in Meiningen, hatte durch seine Landeskunde des Herzogthums Meiningen bewiesen, wie man ein topographisches Werk dieser Art nutzbar für Geschichte und Alterthümer machen kann. Er ist unter den Lebenden wohl der gründlichste Kenner der Localgeschichte und Alterthümer Thüringens und des östlichen Frankens; wir danken ihm außer dem Henneberg'schen Urkundenbuch, dessen zweiten und dritten Theil er herausgab, eine ganze Reihe schätzenswerther Beiträge zur Geschichte Mitteldeutschlands, darunter in letzter Zeit eine Abhandlung über den Rennstieg, in welcher er die alte Stammgrenze zwischen Thüringen und Franken eingehend behandelt. Es war eine gute Wahl, daß ihm Geschichtebeschreibung und Topographie eines thüringischen Grenzlandes überwiesen wurde, welches als uralter Besitz eines großen deutschen Stammes und im Mittelalter als Grenzland zwischen Deutschen und Slaven nach vieler Hinsicht besonderes Interesse beanspruchen darf. Dies Gebiet an der obern Saale war die centrale Landschaft des alten Vogtlandes unter Reichsvögten, lange Zeit ein besestigter Stützpunkt der deutschen Colonisation. Dort hatten vor Einwanderung der Slaven bis zur Elbe die Lurheimer geseßen als ein Zweig der Groß-Duren. Seit die deutsche Volkskraft in der Völkerwanderung dünn wurde, waren slavische Sorben eingewandert, wahrscheinlich vom Nordosten her, aber die deutsche Art scheint auch in dieser Gegend niemals ganz untergegangen zu sein, wenigstens haben sich einzelne deutsche Ortsnamen von sehr alterthümlichem Gepräge erhalten, welche nicht jünger sein können, als die Karolingerzeit. Seit dem 9. Jahrhundert dringen wieder deutsche Krieger und Colonisten ein, die sorbische Mark wird ein Theil des deutschen Reiches, von Franken und Thüringen besetzt, das jetzt regierende Haus beginnt im 12. Jahrhundert seinen Besitz zusammen zu ziehen,

ihm ist in den nächsten Jahrhunderten charakteristisch, daß es den Grenzkampf gegen die Slaven durch mehrere seiner Söhne in Preußen fortführt, der Name Neuß gewinnt im deutschen Orden besondere Bedeutung. — Noch jetzt bietet das Volk der kleinen Fürstenthümer für Sprache und Alterthumskunde manches Eigenthümliche, nur die Nordgrenze liegt an großer Völkerstraße und die Stadt Gera ist für die moderne Cultur des Landes Mittelpunkt geworden. In den Thälern und Hügeln aber, welche zum Frankenwald hinaufführen und von dem bairischen Franken trennen, hat sich in Volksitte und Brauch, in Hausbau und Sprache recht viel Alterthümliches bewahrt. Es ist eine Freude wie übersichtlich und reichlich dies massenhafte Material in dem Werke verarbeitet ist. Das Buch gibt zuerst ein Bild von der Natur des Landes, plastisch-geognostische Uebersicht, Bewässerung, Klima, Vegetation, Thierleben. Dann schildert es das Volk durch reichliche statistische Nachweise, nationale Bauart der Dörfer, Häuser, Kirchen, das Leben des Hauses, die Mundart, Kleid und Kost, Gestalt und Charakter, Volkskrankheiten und Heilkünste, Sitte und Brauch, Sage und Glaube. Darauf die Betriebsamkeit und moderne Cultur der Bewohner: Landwirthschaft, Forsten, Bergbau, Industrie, Handel. Dann Staat und Kirche in ihrer Verfassung, das Recht, sociale Einrichtungen. Darauf folgt die ausführliche Geschichte des Landes und seines Fürstenhauses, eine besonders sorgfältige und dankenswerthe Arbeit, die vieles Neue bringt und historische Fabel tilgt. Endlich kommt als umfangreichster Theil die Ortskunde, eine anschauliche Beschreibung jedes Ortes, seine Geschichte, seine Culturverhältnisse, seine Flur- und Bergnamen, locale Ueberlieferungen, bei jedem die älteren Namensformen nach den Urkunden des Mittelalters.

Es ist kein großes Terrain, welches durch dieses Werk geschildert wird, aber das Buch ist in seiner Art doch eine Arbeit von erstem Range, die historischen und statistischen Notizen sind aus einigen tausend Urkunden, Regesten und Actenummern zusammengetragen, die Beschreibung des Landes und Volkes durch mehrjährige Correspondenz, viele Reisen und nur dadurch möglich geworden, daß der Landesherr und der Verfasser Alt und Jung zur Mitthätigkeit heranzogen. Die Geschichte des Fürstenthums ist jetzt von ihren Anfängen neu aufgebaut, eine lange Reihe von verlorenen Ortsnamen und Wüstungen sind neu entdeckt und bestimmt, und in jedem Theil des Buches eine Fülle von belehrendem und schilderndem Detail eingearbeitet. Wir rühmen gern den Fürsten, welcher das Werk emsig förderte und den Verfasser, der es schrieb; denn Localschilderungen dieser Art sind nicht nur für genaue Kenntniß des deutschen Lebens in der Gegenwart unentbehrlich sie sind auch die nothwendige Grundlage für jede eindringende historische Forschung in Geschichte, Literatur, Alterthumskunde und wenn uns ein

günstiges Schicksal von jeder Landschaft Deutschlands topographische Werke gönnte, welche so gut und zuverlässig orientiren, würde dem Gelehrten auf jedem Schritt zeitraubendes und schwieriges Nachsuchen erspart werden, welches noch dazu häufig unsichere Erträge gibt. Wir haben bei dem Werk nur eins zu bedauern, daß das kleine Terrain, welches unter der Herrschaft der ältern Linie des Hauses steht, wenigstens in die Topographie nicht eingeschlossen werden konnte.

Auch in Schlessien ist die Rührigkeit der localen Geschichtsforschung erfreulich. Die große Landschaft hat keine alte Landesgeschichte, gleich der von Ostpreußen, reich an Großthaten starker Herren und reich an politischen Ereignissen, welche für das übrige Deutschland von maßgebender Bedeutung wurden. Aber die Vergangenheit Schlessiens ist nach einer Richtung ein besonders dankbares Gebiet, weil sich hier die Methode der mittelalterlichen Colonisation und die Zustände der deutschen Ansiedler besonders deutlich bis in viele Einzelheiten des Privatlebens erkennen lassen. Die Provinz hat das Glück gehabt, in unmittelbarer Folge drei Vorsteher ihres Provinzialarchivs zu besitzen, welche vorzüglich geeignet waren, diese Verhältnisse zu würdigen und durch rastlose Thätigkeit bei Herausgabe der Quellenwerke zugänglich zu machen. Auf Adolph Stenzel folgte W. Wattenbach, diesem der gegenwärtige Archivar Prof. Colmar Grünhagen. Heut sei der jüngsten Arbeiten dieses lezten gedacht, es sind zwei Bände des Codex diplomaticus Silesiae 7 und 9, der erste enthält die Regesten der schlessischen Geschichte bis zum Jahr 1250, der zweite die Urkunden der Stadt Brieg. Die Bedeutung des ersteren Werkes liegt nicht nur darin, daß es die urkundlichen Quellen der ältesten schlessischen Geschichte verzeichnet und den Inhalt derselben darstellt, es ist zu gleicher Zeit eine mühevoll und sorgfältige kritische Sammlung und Revision aller alten Ueberlieferungen in Urkunden und Chroniken. Die älteste Geschichte der Landschaft bis zum Jahre 1250 hat auch hier ein ganz verändertes Aussehen erhalten. Wie hart und schwierig der Kampf gegen unächte Ueberlieferungen und die Fiktionen der Geschichtsschreiber ist, erweist die Arbeit Grünhagens an vielen Stellen. Die Naivetät und Gewissenlosigkeit des Mittelalters im Fälschen von Urkunden war vielleicht nirgend größer als in dem schlessischen Grenzland. So ist der größte Theil von den ältesten Urkunden der reichen Cisterzienser-Abtei Leubus, einer der ersten und wichtigsten kirchlichen Stiftungen Schlessens, einer Hauptstütze für deutsche Colonisation, durch die Mönche gefälscht, entweder um dem Kloster in Wahrheit erworbene Rechte und Besitzungen zu sichern, welche urkundlich nicht zu erweisen waren, oder auch, weil sie neue Ansprüche durch erlogene alte Schenkungen stützen wollten. Dieses Fälschen von Documenten hatte seine sichere,

feststehende Praxis, auch die Siegel wurden nachgeahmt, zuweilen plump, in einigen Fällen mit unzweifelhafter Routine. Eine andere gefährliche Classe von Erfindern sind die Ortschronisten, welche seit dem 16. Jahrhundert die Geschichte ihrer Stadt schreiben. Ihnen hat die Bekanntschaft mit Livius und der Humanistenbildung den Sinn für geschichtliche Wahrheit durchaus nicht geschärft, häufig ist ihre Erzählung für uns nur eine unbehilfliche Novelle, in welcher sie mit behaglichem Patriotismus an jede Spur einer Ueberlieferung ein langes lockeres Gewebe eigener Erfindung spinnen. Zumal bei der Gründungsgeschichte schlesischer Städte fand Grünhagen fast überall zusammengesetzte alte Häuflein von Einbildungen und Lügen, welche wegzuschaffen waren. Diese peinliche Arbeit hatte er in ganz ungewöhnlicher Weise bei den Ueberlieferungen der Stadt Brieg zu üben.

Es thut einem Schlesier leid, daran zu erinnern, daß die Gewandtheit im Erfinden noch in unserer Zeit sich in ruchloser Weise geltend gemacht hat. Die älteren Zeitgenossen erinnern sich wohl noch an das große Aufsehn, welches vor 30 Jahren die Schilderungen aus dem Leben der Herzogin Dorothea Sibylle von Brieg und ihre Briefe erregten.

Der Archivar und Syndicus Koch zu Brieg hatte zuerst in Hoffmanns Monatschrift für Schl. Stücke von dem Tagebuche eines Valentin Bierth aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts herausgegeben, in welchen treuherzig und behaglich, nicht ohne Anmuth Leben und Hofhalt einer wackern schlesischen Fürstin geschildert wurde. Das Detail der Erzählung erregte allgemeine Freude. Da wurde es das Verdienst von Heinrich Wuttke, mit großem Scharfsinn die Unächtheit dieses Machwerks und die Verfälschung desselben durch den gewissenlosen Herausgeber Koch nachgewiesen zu haben. Die Kritik Wuttke's aber schuf zu ihrer Zeit in Schlesien vielen Zorn, hatte doch sogar Stenzel sich durch die Erfindung täuschen lassen, und den Schlesiern that weh, die liebgewordene Gestalt einer alten Landesmutter aus der Phantasie bannen zu müssen. Jetzt nun hat Herr Grünhagen in einem besondern hübschen Aufsatz (Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens, Band 9) nachgewiesen, daß derselbe Koch mit nicht gewöhnlicher Gaunerei noch eine ganze Reihe anderer Erfindungen in die Geschichte der Oberstadt Brieg hineingeschmuggelt hat, indem er auch eine handschriftliche Chronik eines Stadtschreibers Blasius Gebel aus dem 16. Jahrhundert erlog und aus derselben ebenso originelle Bruchstücke mittheilte, wie aus jenem anderen Tagebuch von 1829. Syndicus Koch hat die Muse der schlesischen Geschichte bis an sein Lebensende gräßlich gemißhandelt. Dafür ist er jetzt aufs Neue als verzweifelter und bösertiger Falsarius übersührt und verurtheilt.

Der Geschichte von Brieg müssen die farbigen Schilderungen entgehen,

welche der Fälscher in ihre Vorzeit getragen hat, die Schicksale einer muthigen und aufstrebenden deutschen Colonistenstadt im Mittelalter sind, wie sie jetzt aus dem Urkundenbuche erkennbar werden, dennoch der Beachtung werth und wir wünschen der guten Stadt, deren Bürger oft einen stolzen Unabhängigkeitsinn bestätigt haben, daß sie bald einen Geschichtschreiber finde, welcher die Resultate aus dem reichen geschichteten Material zu ziehen versteht. Für uns Andere ist die mühevolle Arbeit Grünhagens eine willkommene Hilfe, die Gründung und Kräftigung einer deutschen Stadtgemeinde unter den Slaven zu verstehen. — Es ist überhaupt eine Freude zu sehen, wie thätig der genannte historische Verein Schlesiens über Kritik und Sammlung der heimischen Quellen waltet. Neben Grünhagen sein treuer Gehilfe Korn, Palm, Knoblich u. A. Und wir meinen, daß dem Gelehrten, welcher seine wohl-gemessene Kraft dergleichen Forschungen auf abgegrenztem Terrain widmet, Würdigung seiner Thätigkeit von Außen her ganz besonders wohl verdient ist, denn seine stille Arbeit in Archiv und Chroniken ist nicht ohne Entsamung, er pflanzt und zieht das Bäumchen, damit Fremde mühelos die Früchte pflücken. — Eine der nächsten Arbeiten des schles. Vereins für Gesch. und Alt. soll die Herausgabe der schlesischen Städte-Siegel sein. Es wäre für die schlesische Geschichte wohl zweckmäßig damit die erweislichen Wappenzeichen der einzelnen Bürger und der Rittermäßigen, Hausmarken und Hauszeichen von Beginn der Colonisation bis etwa zum Jahre 1460 zu verbinden. Die Familien der alten schlesischen Lehnsleute werden freilich in der Mehrzahl nicht im Stande sein, Wappen und Familienzusammenhang über die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts zurück urkundlich nachzuweisen. Manche von ihnen, und gerade die ältesten, haben die ritterlichen Spielereien spät und mit Willkür aufgenommen, andere haben in dem wilden und geschlossenen Räuberleben des 15. Jahrhunderts vielleicht frühere Erinnerungen verloren, manche auch mögen in dem Grenzlande Schildzeichen und Verwandtschaft mit deutschen Familien am Rhein und Main ohne Berechtigung aufgenommen haben. *)

*) Das älteste Wappenzeichen der Stadt Brieg (1318) weist drei mondshelförmige Wolfseisen, durch drei starke Speichen zu einem radförmigen Instrument verbunden. Die Wolfseisen sind ein wohlbekanntes Wappenbild rittermäßiger Geschlechter, z. B. der Stadion und der schwäbischen vom Stein, für letztere schon bezeugt durch die Wappenrolle von Zürich um das Jahr 1340. Das Brieger Siegel läßt erkennen, wie diese Eisen durch ihre Deseu zu einer rotirenden Falle verbunden wurden. Es ist leicht möglich, daß das Stadtwappen von Brieg aus dem Schildzeichen der erblichen Bögte oder einer einflußreichen Familie entstanden ist. Ist es Zufall, daß im 15. Jahrhundert unter den bürgerlichen Familien Briegs die Stein als bedeutend hervortreten, und führten diese vielleicht dasselbe Siegelzeichen? Es ist darum nicht nöthig eine Blutsverwandtschaft der schwäbischen und Brieger Stein anzunehmen, wie denn überhaupt die Herleitung eines Familienzusammenhangs aus gleichem Wappen, zumal wenn die Schildzeichen in das 14. oder gar in das 13. Jahrhundert zurückgehen, ganz illusorisch ist.

In Deutschland sind noch viele falsche Ansichten über Alter und Werth der Wappenzeichen für die Familiengeschichte verbreitet, ja das gesammte Ritterwesen des Mittelalters wird noch gröblich mißverstanden. Im 13. Jahrhundert stehen die Wappenzeichen sogar bei den meisten Dynastengeschlechtern durchaus nicht fest, die adligen Schildträger ändern nach Laune und um sich persönlich zu unterscheiden an den Farben, den Zeichen und noch länger am Helmschmuck. Vollends bei ihren Lehnsleuten und Dienstmännern, aus denen sich im 14. und 15. Jahrhundert der größte Theil des niederen Adels entwickelt, sind die Wappen bis etwa um 1350 fast zufällig. Die Dienstmännern behielten noch im 14. Jahrhundert nicht nur häufig den Namen, auch Schildzeichen ihrer adligen Herren für sich als dauernde Familienzeichen, und ihre Nachkommen hielten vielleicht daran fest, auch wenn sie von den Burgen des Landes unter die Bürger der Stadt gezogen waren. Dauerte ihnen in dem neuen Verhältniß die Freude am Reiterhandwerk, die Verbindung mit dem Adel oder mit rittermäßigen Familien der Umgegend, so blieb ihren Nachkommen häufig auch das Begehren nach dem Ritterschild und die Ansprüche auf rittermäßige Geburt. So vorzugsweise in den Reichsstädten des westlichen und mittleren Deutschlands. In Schlesiens scheint der Bürger von 1240—1440 nur sehr selten den Ritterschild der Vorfahren bewahrt und begehrt zu haben. Das ritterliche Wesen gedieh in dem Grenzlande wenig, nur etwa die Hofleute der kleinen Herzöge und die Landsfamilien, welche zum Rossdienst verpflichtet waren, bewahrten nothdürftig ihren Zusammenhang mit den rittermäßigen Bräuchen der westlichen Landschaften. Erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts verbreitete sich der Stolz auf Wappen und Ahnen vom Westen her, manche Familien, welche mit rittermäßigen Rechten in den Häusern des Landes saßen, suchten Aufnahme in den fränkischen, schwäbischen, rheinischen Rittergesellschaften und erst von dieser Zeit werden in den Familien der altheimischen Lehnsbesitzer festgestellte Wappen und Ahnen mit Sicherheit zu erweisen sein.

Es liegt nahe bei Schlesiens Geschichte an die neue Entdeckung zu erinnern, welche in den letzten Wochen zu Liegnitz gemacht wurde. Wie es scheint, sind gute Fundjahre für die Alterthumskunde gekommen; die Nachricht, daß zu Liegnitz eine Handschrift des Livius aufgefunden worden sei, welche die vierte Decade (Buch 31—40) fast vollständig enthält, verursacht unter den Philologen eine kleine anmuthige Aufregung. Wenn die Mittheilung über den Inhalt genau ist, so umfaßt der Fund einen Theil des Textes, welcher uns auch in anderen Handschriften erhalten ist. Wir besitzen von den 142 Büchern der römischen Geschichte des Livius bekanntlich nur B. 1—10, dann 21—45, die letzten fünf sehr lückenhaft,

außerdem zwei größere Fragmente. Da ist der Wunsch verzeihlich, daß der neue Fund uns eine der verlorenen Abtheilungen des großen römischen Geschichtswerkes gebracht hätte! — Die größeren Bibliotheken Deutschlands sind bis auf sehr wenige so gründlich durchsucht, daß in ihnen vielleicht einmal einzelne Blätter zwischen Deckeln, nicht leicht ein größerer Gewinn zu hoffen ist. Anders steht es mit dem Büchervorrath, welcher noch hie und da in Seitenräumen alter Kirchen unbeachtet liegt, zumal der katholischen. Zwar ist in früheren Jahrhunderten von diesen Stätten in der Regel verschleppt worden, was irgend Werth hatte, aber wer unermüdlich einzudringen und zu suchen weiß, mag in solchen unbeachteten Orten noch manchen Schatz heben, und wir möchten unsere Leser, welche dafür Interesse haben, nur darauf aufmerksam machen, daß bei dergleichen Forschungen Spinnewebn und getäuschte Erwartung nicht entmuthigen dürfen. Denn freilich gilt immer noch von den Quellenfunden der Wissenschaft dasselbe, was unsere Vorfahren beim Schatzgraben mit trübem Muth erfahren haben, Schätze findet man selten, wenn man sie sucht, und noch seltener da, wo man sie erwartet, sie fallen dem Glücklichen in die Hand, wenn er am wenigsten daran denkt.

Bei dieser Gelegenheit wird noch einmal, um einer eingegangenen Verpflichtung Genüge zu thun, an den Hildesheimer Silberfund erinnert. Wie in früherem Artikel mitgetheilt wurde, war Oberst von Cohausen von der Regierung beauftragt worden, die Fundstätte genau und systematisch zu untersuchen und die Einzelheiten des ersten Fundes festzustellen. Der genannte Herr hat mit militärischer Sorgfalt und Geschicklichkeit seinen Auftrag ausgeführt. Aus seinem Bericht ist ersichtlich, daß der Schatz bereits von den ersten Findern vollständig gehoben wurde, die neuen Nachgrabungen haben nur einige Ueberreste heidnischer Grabalterthümer und unwichtige Trümmerstücke aus dem Mittelalter zu Tage gefördert. Da bei mehreren der gefundenen Silbergeräthe die Umwandlung des dünnen Silberblechs in Chlor Silber besonders stark gewesen und das Blech in eine graue, brüchige Masse verwandelt war, nimmt Herr v. Cohausen an, daß bei der Deposition des Fundes Kochsalz zugelegt worden sei. Das ist sehr möglich, denn Salz galt den Germanen als das werthvollste Geschenk guter Götter und als kräftiges Abwehrmittel gegen bösen Zauber. — Die gelehrten Erörterungen des Berichterstatters über den Ursprung und die älteste Lage von Hildesheim fordern hier und da die Kritik heraus; der Galgenberg, an welchem der Schatz gefunden wurde, verdankt seinen Namen unläugbar dem gewöhnlichen Polizeinstrument des Mittelalters. Es ist der häufigste aller Hügelnamen in Deutschland und würde aus allen Fluren, an denen er noch haftet, zusammengezählt, wohl mehrere tausend Mal nachzuweisen sein. Es wurde in d. Bl.

früher darauf hingewiesen, wie es nicht zufällig ist, daß die unheimlichen Begräbnisstätten des Heidenthums im christlichen Mittelalter zu Gerichtsstätten wurden. — Wir sind aufrichtig dankbar, daß durch die Untersuchung von Cothausen die Geschichte des wichtigen Fundes definitiv festgestellt und einer kleinen Pflicht Genüge gethan ist, welche die Regierung gegen die Wissenschaft zu erfüllen hatte. Zum Schluß sei noch einer Aufklärung erwähnt. Die Leser werden sich erinnern, daß bei dem Hildesheimer Fund ein Stück Pergament, das im Innern eines Gefäßes lag, zu geheimnißvoller Bedeutung gekommen war. Es war ein kleines Stück Pergament, ungewöhnlich scharfe Untersuchung und Prüfung vermochte auf demselben schattenhafte Schriftzüge zu erkennen, welche den Charakter einer rohen Gothik zu besitzen schienen und dem spähen Auge des Forschers das bedeutsame Wort „Herzog“ in die Seele riefen. Menschlicher Scharfsinn war deshalb eine kurze Weile geneigt anzunehmen, daß die Deposition des Schazes erst im Mittelalter stattgefunden haben könne. Es schwebte aber etwas Mythisches über dem Pergament und es erregte damals Kopfschütteln. Nun hat sich erwiesen, daß dieses Pergamentstück allerdings vorhanden war, daß auch die Deutung der unkenntlichen Schriftspuren auf den Namen „Herzog“ nicht gänzlich zu verwerfen ist. Zwar ist nicht zu eruien gewesen, welcher Herzog auf dem Pergamente gemeint ist, aber es ist ebenfalls festgestellt, daß dieser Herzog Musketier war, daß ferner jener Pergamentstreif an der hinteren Seite einer Commishose angenäht gewesen war, welche der Musketier nach militärischem Brauch dadurch als in seinen Besitz bezeichnet hatte, und endlich, daß erwähntes Pergament von einem alten, durchgeschlagenen Trommelfell abgeschnitten war. Die Mannschaft der Garnison constatirte einstimmig diesen Ursprung, indem sie ähnliche Fundstücke, die auf ihren eigenen Rückseiten besetzt waren, vorzeigte. Die feuchten und nicht gereinigten Silbergeräthe waren am Abend in einer alten Küche der Kaserne vom Schubarren auf den Boden gesetzt und darauf zur Herstellung militärischer Ordnung hübsch säuberlich geschichtet worden. So war das Document, das unbeachtet auf dem Küchenboden gelegen hatte, wahrscheinlich am Boden eines feuchten Fundstückes hängen geblieben und von diesem in das Innere eines anderen Gefäßes gefallen. Es hat also kein Herzog den Schaz deponirt und der Combination unserer eifrigen Alterthumsfreunde bleibt kein anderer Traum übrig, als die Herleitung des Schazes von Varus und der Teutoburger Schlacht. Leider weist die zopfige und keineswegs feine Verzierung einiger Tischgeräthe, die unzweifelhafte und rohe Fleckarbeit an anderen Stücken, sogar eines der gekritzelten Goldschmiedzeichen darauf hin, daß ein Theil des Fundes wohl erst in der spätern Kaiserzeit gefertigt wurde, daß die Stücke gar nicht ein zusammengehöriges Tafelset bilden und daß sie

irgendwie zusammengebracht, längere Zeit in den Grenzlanden in Gebrauch gewesen sind. Unterdeß hat auch das große Publicum seine Freude an dem Funde gehabt, die besseren Stücke sind durch mehrfache Nachbildung Gegenstand einer lohnenden Industrie geworden, und die Formen, welche einst die Römer bildeten und vielleicht deutsche Häuptlinge auf ihrer Methbank mit Behagen betrachteten, sind jetzt nach mehr als 1500 Jahren zierliche Schmuckstücke des deutschen Haushalts geworden.

Dem Reichstage.

Schon jetzt, während nach dem Schluß des Zollparlaments die Arbeiten des Reichstages rüstig fortgeführt werden, fühlen wir uns berechtigt, den Freunden, welche für eine gute Redaction des Gesetzes zum Schutze des Urheberrechts thätig gewesen sind, warmen Dank abzustatten. Wie sich im ersten Stadium der Beratungen unter Anderen der Abgeordnete unserer Stadt Leipzig, Dr. Stephani, um die Vertretung der literarischen Interessen verdient gemacht hat, so hat zuletzt der Abgeordnete Dr. Wehrenpennig in dem Commissionsbericht — einer umfangreichen und vorzüglichen Arbeit — mit bester Sachkenntniß die Gesichtspunkte geltend gemacht, nach denen das Rechtsverhältniß zwischen Autoren, Verleger und Publicum segensreich zu ordnen ist. Bei der zweiten Lesung hat das Haus sich im Ganzen, einige Nebenpunkte ausgenommen, welche nicht sämtlich Verbesserungen sind, den Vorschlägen der Commission angeschlossen, nur die Paragraphen über den Schutz der Nachbildungen aus dem Bereich bildender Kunst von diesem Gesetz ausgeschieden und einer besondern neuen Vorlage überwiesen. Wir haben jetzt die begründete Hoffnung, daß eins der wichtigsten und schwierigsten Gesetze, auf welchem der geistige Verkehr und die moderne Bildung ruhen, noch in dieser Session zu Ende geführt wird. Wir rühmen, daß der Reichstag vermieden hat, störend in den Geschäftsbrauch einzugreifen, welcher bisher durch Landesgesetze und Herkommen befestigt war, und unsere größte Freude ist, daß unserer Nation durch diese schonende Behandlung eine peinliche und demüthigende Empfindung erspart wurde. Denn wenn die erste parlamentarische Körperschaft der Nation kein genügendes Verständniß und Interesse für den Vertrieb der nationalen Geistesarbeit erwiesen hätte, es wäre ein Schade geworden für die Autorität unserer Parlamente und ein Lärm im Inland und Ausland, von dessen Berechtigung und Wirkung die Eifrigen schwerlich eine Ahnung haben, welche den Schutz des literarischen Eigenthums wie einen industriellen Zollschutz zu behandeln gedachten.

Die Summen welche in dem großen Deutschland für Bücher und Zeitschriften jährlich umgesetzt werden, sind leider weit geringer als sie sein sollten. Aber durch die Bücher und den Absatz derselben wird immer noch der bei weitem größte Theil der lebenspendenden Ideen in die Seelen der Deutschen geleitet. Die Schriftsteller werden mit freudiger Ehrfurcht erleben, wenn der hohe Reichstag durch Geist und Bedeutung der Worte, welche von seiner Tribüne in das Land klingen, ihnen siegreiche Concurrrenz macht.

Verantwortlicher Redacteur: Gustav Freytag.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von Gützel & Begler in Leipzig.